

Nokr

J

14

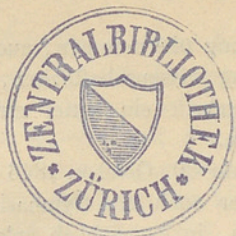
V. TSHUDI

NEKROLOG

AUF

JANITSCHK





Hubert Janitschek.

Ein Nachruf an Hubert Janitschek wird wohl nirgends ein lebhafteres Echo finden, als bei den Lesern dieser Zeitschrift. Wenn auch nicht ihre Begründung, so doch ihre Wiedererweckung nach langem Schlaf und fünfzehn Jahre frischen fruchtbringenden Gedeihens sind mit seinem Namen verknüpft. Fünfzehn beste Lebensjahre hat Janitschek in nie ermattender Thätigkeit diesem Unternehmen gewidmet und ihm seine Stellung geschaffen und behauptet als Organ der ernstesten historischen Forschung zwischen anderen Blättern, die gleichzeitig der Kunst des Tages huldigend auf einen grösseren Leserkreis rechnen konnten, oder die, mit reicheren Mitteln arbeitend, dem Kunstgelehrten das kaum zu entbehrende Abbildungsmaterial zur Verfügung stellten. Noch auf dem Todtenbette hat ihn die Sorge um dasselbe nicht verlassen. Es wäre ihm ein Trost gewesen, zu wissen, dass diese mit so aufopferungsvoller Energie ausgestaltete Schöpfung in ihren festen Grundformen bestehen bleibt. Kleine Aenderungen hätte er wohl selbst vorgenommen, würde sich ihm der äussere Anlass geboten haben. Diese Aenderungen bedeuten eine Verengerung und eine Ausdehnung.

So lebhaft hat sich die Thätigkeit auf dem Gebiet der neueren Kunstgeschichte gestaltet, dass das Gastrecht, das der Archäologie bisher gewährt, in der letzten Zeit allerdings nur selten in Anspruch genommen wurde, fernerhin nicht aufrecht zu erhalten ist. Von höchster Wichtigkeit dagegen erscheint es, von dieser einen Stelle aus einen Ueberblick zu gewinnen über das weite Bereich des Kunstmarktes, wie über den immer mehr in die Breite gehenden Betrieb der kunstgeschichtlichen Forschung. Eine den neuen litterarischen Erscheinungen möglichst rasch auf dem Fuss folgende Berichterstattung und die Protokollirung der in den verschiedensten Zeitschriften verstreuten Forschungsergebnisse wird der letzteren Absicht dienen. Die erstere soll erreicht werden durch genaue Mittheilungen über die Wanderungen und Schicksale der Kunstwerke, sei es, dass sie in Museen oder grösseren Sammlungen ein bleibendes Unterkommen finden oder plötzlich in Ausstellungen und Versteigerungen auftauchen, um eben so rasch wieder zu verschwinden.

In diesem Geiste das Werk Janitscheks fortzuführen ist eine ehrenvolle aber sicher keine leichte Aufgabe. Sie erfordert nicht nur die volle Hingabe

derer, die die unmittelbare Leitung übernommen, auch alle jene ruft sie auf, die in dem Bestand einer streng wissenschaftlichen, an keinen besonderen Interessenkreis gebundenen Zeitschrift ein Mittel zur Förderung der kunstgeschichtlichen Disziplin erblicken.

Janitschek war geboren am 30. October 1846 zu Troppau in Oesterreichisch Schlesien. Dort hat er auch das Gymnasium besucht. Zur Universität zog er aber nach Süden, in das lieblich gelegene Graz. Er studirte Geschichte und Philosophie, vor allem Aesthetik. Sein lebhafter Sinn für Poesie brachte ihn in Beziehung zu dem steirischen Volksdichter Rosegger, mit dem ihn dauernde Freundschaft verband. Werke der bildenden Kunst traten ihm aber wohl nirgends vor Augen und für einen Lehrstuhl der Kunstgeschichte war dazumal in Graz noch kein Platz.

Als Janitschek im Jahr 1874 promovirte, so geschah das ohne die Weihen der kunsthistorischen Methode und als er das erste Mal in die Weite wanderte, da war es noch nicht Brauch, zwischen zwei Scheuklappen schnurstracks auf das Thema der Doktordissertation loszusteuern, ohne nach links und rechts auf die zur Seite des Weges blühenden Wiesen zu blicken. Ja gerade der Blütenreichtum, in den ihn seine erste Fahrt über die Alpen, die er Krankheits halber unternehmen musste, mitten hinein brachte, entschied über seinen Lebensberuf. So unvorbereitet und mächtig ihn nun die Kunst ergreift, so wenig ist er zunächst im Stande ihre Anregungen planmässig zu verarbeiten. Es ist bezeichnend, dass seine erste Arbeit die er auf italienischem Boden niederschreibt, den Titel trägt: Deutsche Kunst und deutsche Künstler in Rom. Er steht noch ganz auf ästhetischem, nicht auf historischem Standpunkt. Sein lebhaftes Schönheitsgefühl wird in erster Linie von den unmittelbar verständlichen Erscheinungen der modernen Kunst ausgelöst, und er benützt die Gelegenheit, sein ästhetisches Glaubensbekenntniss mit dem Feuer einer enthusiastischen Natur darzulegen. Man darf freilich nicht vergessen, dass damals Henneberg und Dreber in Rom wirkten. Der Charakteristik des Letzteren widmet er dann noch eine besondere Studie.

Auch die nächsten, eigentlich kunsthistorischen Arbeiten sind reine Gelegenheitschriften. Ein Aufenthalt in Sizilien lässt ihn sich mit der palermitaner Malerei der Renaissancezeit beschäftigen. Das sterile Thema versagt aber rasch seine Anregung; über den ersten Anlauf, die Charakteristik Antonio Crescenzo's und seine Schule, ist er nicht hinausgekommen. Die Centenarfeier von Michelangelo's Tod in Florenz giebt den Anlass zu mehreren Studien, einer zusammenfassenden Schilderung des Lebensganges des Meisters und einer eingehenden kritischen Prüfung der zahlreichen Festschriften.

Mittlerweilen hatten zwei Elemente, ein Mann und ein Buch, in sein Leben eingegriffen und sein Streben in ganz bestimmte Bahnen gelenkt. Das Buch war Burckhardt's Cultur der Renaissance, der Mann hiess Eitelberger. In hohem Maasse besass Eitelberger die Gabe Jeden der in seinen Bannkreis kam für die Aufgaben die ihn selbst bewegten zu interessiren. Das bewusste Wollen einer starken Persönlichkeit strömte von ihm aus und zwang jede Thätigkeit in den Dienst seiner stets selbstlosen, aber immer auf einen prak-

tischen Zweck abzielenden Pläne. Was Janitschek diesem Mann verdankt, hat er mit warmen Worten in dem ihm gewidmeten Nekrolog ausgesprochen. Seit wenigen Jahren hatte Eitelberger mit der Herausgabe der Quellschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance begonnen. Er bestimmte seinen jungen Freund Leo Baptista Alberti's Schriften hierfür zu bearbeiten. Ein Bändchen, die kleinen kunsttheoretischen Abhandlungen enthaltend, erschien im Jahre 1877, der sorgfältig revidirte Urtext mit Uebersetzung und eingehenden Erläuterungen und Excursen. Später sollte eine neue Ausgabe von Alberti's Hauptwerk *De re aedificatoria* folgen. Wie ihm schon bei den Erklärungen zum Tractat über die Malerei in allen schwierigen Fragen, besonders der perspektivischen Konstruktionen, der in Rom lebende treffliche Kenner italienischer Kunst und ihrer Theoretiker, der Maler H. Ludwig an die Hand gegangen war, so wollte sich Janitschek auch zur Bearbeitung der Bücher über die Baukunst mit einem Architekten verbinden. Vor allem aber hatte es ihm die mächtige Persönlichkeit dieses Universalmenschen der Frührenaissance angethan; er beabsichtigte, wie er selbst schreibt, ein für alle Gebildeten lesbares biographisches Denkmal des grossen Vorläufers Lionardo's zu schaffen. Die vier Jahre seines italienischen Aufenthaltes hatte er fast ausschliesslich der Sammlung von Material hierzu gewidmet. Die Ausarbeitung verzögert sich indess. Nur im Jahre 1883 veröffentlicht er im Repertorium seine Albertistudien, in denen er Stellung zu der mittlerweile erschienenen einschlägigen Litteratur nimmt. Andere Aufgaben die seine Thätigkeit aufs äusserste in Anspruch nehmen, lassen den Plan für lange Zeit in den Hintergrund treten. Aufgegeben aber hatte er ihn nie und als er sich demselben mit neuen Kräften zuwenden wollte, ereilte ihn der Tod. Dass sich die mit unermüdlichem Fleiss zusammengetragenen Bausteine, die jetzt als *membra disjecta* in seinem Nachlasse ruhen, nicht zum Kunstwerk zusammenfügen durften, ist auf's tiefste zu beklagen. Denn ein Kunstwerk hätte Janitschek geschaffen, so gewagt es erscheinen mag, über ein ungeschriebenes Buch ein Urtheil abzugeben. Kein anderer Stoff »lag« ihm in gleicher Weise und an keinen trat er so wohl ausgerüstet heran. Was seine Studien nach dieser Richtung gedrängt hatte, war eben die Bekanntschaft mit Burckhardt's Cultur der Renaissance. Von diesem Buch geht eine so starke Anregung aus, weil es überall hohe Gesichtspunkte bietet und mit seinen Gedankenblitzen plötzlich ein scharfes Licht über grosse Gebiete wirft und der Einzelforschung die Bahn weist. Diesen Wegweisungen folgte Janitschek in rastloser, stets die Quellen aufsuchender Arbeit. Sein Forschen war auf die Erkenntniss all jener Mächte gerichtet, aus deren Zusammenwirken die eigenthümliche Renaissancebildung erwuchs. Auch die Kunst betrachtete er zunächst nur von dieser Seite, wenn schon als die werthvollste Aeusserung des Volksgeistes. Er verkennt keineswegs den Werth der Stilakribie und die grundlegende Bedeutung der Arbeit des kennerhaft gebildeten Forschers für die Umgrenzung der Künstlerindividualität und die Schilderung des internen Entwicklungsganges der Kunst. Aber seine philosophische Anlage und Schulung treibt ihn immer wieder zu einer Betrachtungsweise in der die culturellen und

ästhetischen Gesichtspunkte obenan stehen. Es ist leicht begreiflich, dass einer solchen Geistesstimmung eine Erscheinung wie Alberti in hohem Grade sympathisch sein musste, in dem sich zu dem encyclopädischen Wissen der humanistischen Gelehrsamkeit eine nach dem Ideal des Quattrocento allseitig ausgebildete Persönlichkeit gesellte und der weniger eine produktive Künstlernatur als Litterat und Aesthetiker war.

Ich zweifle nicht, dass es Janitschek gelungen wäre, seinen Helden als lebendigen Träger der Renaissancecultur hinzustellen. Ihm fehlte nicht die poetische Intuition die das historische Präparat mit warm pulsirendem Blut durchströmt und seine Gestaltungskraft wurde von einer Sprache unterstützt, die nervöse Beweglichkeit mit plastischer Ausdrucksfähigkeit vereinigt.

Ein Nebenprodukt dieser Studien war das feinsinnige Büchlein: Die Gesellschaft der Renaissance in Italien und die Kunst. In der Wahl des Gegenstandes und der Behandlungsweise sichtbar von Burckhardt beeinflusst, geht er in umfassender Heranziehung der Quellen doch einen guten Schritt weiter. Das erste Kapitel giebt eine Schilderung der geistigen Strömungen, des allgemeinen Bildungsmilieus, in dem sich das künstlerische Schaffen vollziehen soll. Die unmittelbaren Bedingungen desselben, die speciell künstlerische Erziehung, sucht das folgende Kapitel darzulegen. Im dritten Kapitel wird das Verhältniss der Frauen zur Kunst behandelt. Der Sturz der mönchs-theologischen Anschauungen, die sich unter der Einwirkung griechisch-römischer Litteratur und Kunst vollzog, schuf da ganz neue Grundlagen. Die Anerkennung der geistigen Ebenbürtigkeit der Frau bringt zu den Anforderungen der Geniessenden ein neues Element ästhetischer Feinsinnigkeit, das der schaffende Künstler nicht unberücksichtigt lassen kann. Zugleich öffnet sich diesem das Auge, hier für die Anmuth und Lebhaftigkeit ihres Wesens, dort für die Pracht ihrer Erscheinung. Wiederholt ist Janitschek auf diese Seite der Renaissancebewegung zurückgekommen, in den Aufsätzen »Die Frauenbewegung im Renaissancezeitalter«, »Die Frauen in der venezianischen Malerei«, »Das weibliche Schönheitsideal der Renaissancezeit in Italien«. Im Schlusskapitel über das Mäcenatenthum des Staates und der Privaten wird die materielle Förderung, die der Kunst zu Theil wurde, nachgewiesen. 1879 erschien das Büchlein. Es war aber nur eine erweiterte, mit reichen Quellennachweisen versehene Fassung von vier im Wintersemester 1877—78 am österreichischen Museum in Wien gehaltenen Vorträgen. An dieses junge Institut, das zwar dem Kunsthandwerk gewidmet war, durch Eitelbergers Persönlichkeit aber eine lebendigere Anziehungskraft auf den kunsthistorischen Nachwuchs ausübte, als irgend eine der anderen um so viel reicheren Wiener Sammlungen, war Janitschek im Jahre 1877 als Kustos berufen worden. Hier sollte seine historische und theoretische Ausbildung durch Einblicke in die Kunstpraxis vervollständigt werden. Aber es lag nicht in seinem noch im Sinne seines Gönners, dass er sich als Beamter eines kunstgewerblichen Museums festankere. Lebhaft drängte es ihn nach der akademischen Laufbahn und Eitelberger hat durch seinen Rath und seinen Einfluss nicht wenig zu dem raschen Fortschreiten auf derselben beigetragen. 1878 habilitirte

sich Janitschek in Wien und schon im October des folgenden Jahres erhielt er einen Ruf als ausserordentlicher Professor an die Universität Prag. Es war die Zeit, da sich der Nationalitätenhader auch der Hochschule bemächtigt hatte und dann bald zur Scheidung derselben in eine tschechische und deutsche Anstalt führte. Sein Vorgänger Woltmann hatte durch sein streitbares, rückwärtsloses Naturell nur zur Verschärfung der Gegensätze beigetragen und Janitschek's Stellung wurde dadurch nicht erleichtert, dass er als Träger eines tschechischen Namens leidenschaftlicher Parteigänger des Deutschthums war. So folgte er denn mit Freuden, trotzdem er mittlerweile Ordinarius geworden, dem Ruf an die Strassburger Universität auf den durch Woltmanns Tod erledigten Lehrstuhl, als zweiter Nachfolger Anton Springers.

Das Hinscheiden seines Freundes hatte ihm aber auch eine erhöhte Arbeitslast eingebracht. Die Redaktion des Repertoriums, die er gemeinsam mit ihm übernommen, ruhte nun allein auf seinen Schultern. Ausserdem vollendete er auf Woltmann's Wunsch in dessen Geschichte der Malerei das Kapitel über die venezianischen Quattrocentisten und schrieb das Kapitel über die Schulen von Bologna und Ferrara.

So ist es nicht zu verwundern, dass in diesen ersten Jahren eines ungewohnten Lehrberufs Janitschek's Forscherthätigkeit einigermaßen nachlässt. Er zehrt im wesentlichen noch von den Ergebnissen seiner italienischen Studienzeit. Im Jahre 1879 beschliesst er seine Beiträge zu Dohme's Sammelwerk für das er die Biographien Andrea's del Sarto, der Bellini, von Tintoretto, Paolo Veronese und den bologneser Eklektikern gearbeitet hatte. Ausserdem publicirt er im Repertorium: »Einige Randglossen des Agostino Carracci«, »Ein Hofpoet Leo X. über Künstler und Kunst«, »Kunstgeschichtliche Notizen aus dem Diarium des Landuccio«, »Das Kapitolinische Theater vom Jahre 1513«. Am Schluss dieser Reihe stehen die schon oben erwähnten Albertistudien.

Unterdessen war eine Aufgabe an Janitschek herangetreten, zu deren Lösung er den vollen Einsatz seiner Kräfte benöthigte und die ihn zugleich in ein Forschungsgebiet zwang das ihm bisher völlig fremd gewesen und zu einer Forschungsweise, für die er nur unvollkommen vorbereitet war. Der nationale Zug der deutschen Kunstgeschichtsschreibung ergriffen hatte, die auf die Hebung der heimatlichen Schätze gerichtete Tendenz liess sich nicht verkennen. Aber es war ein Verlegereinfall, an den Beginn dieser Bewegung ein Werk zu setzen, das nur als Abschluss und Erfüllung derselben motivirt gewesen wäre. Eine Geschichte der deutschen Kunst fand einen überaus ungleichmässig vorbereiteten Boden. Neben Stellen, die schon reiche Ernte getragen hatten lagen andere, die noch von keiner Pflugschar gestreift waren. Ursprünglich war denn wohl auch eine populäre Darstellung geplant, die nicht mehr zu thun gehabt hätte, als die Resultate der bisherigen Forschung dem grossen Publikum mundgerecht zu machen. Man wandte sich aber an Gelehrte, die gewohnt waren, im eigenen Rüstzeug aufzutreten und nöthigte sie doch, in der Frist von wenigen Jahren zu leisten, was wohl die Aufgabe eines Lebens ausmachen konnte. Janitschek übernahm es, die Geschichte der deutschen Malerei zu schreiben. Im Jahre 1883 begann er mit der Arbeit

und im Jahre 1890 lag das Werk, das mehr als 600 Seiten umfasst, vollendet vor. Inhaltlich wie formal ist es eine Leistung, der Bewunderung werth, wenn man bedenkt, welch ungeheurer Stoff zu verarbeiten war und welche Schwierigkeiten einer gleichmässig fliessenden Darstellung durch die Nothwendigkeit erstanden, historische Erzählung mit Bilderbeschreibung und stilkritischer Auseinandersetzung zu verschmelzen. Die Geschichte der für das Mittelalter ausschlaggebenden Buchmalerei hat er vielfach auf neue Grundlagen gestellt und er wurde nicht müde, das gewaltige Bildermaterial der späteren Zeit immer wieder zu prüfen und sein Auge zur Erkenntniss der Künstlerindividualitäten heranzubilden. Nirgends liess er durch die andrängende Stofffülle die Freiheit seiner Anschauung beirren oder die warme Empfindung für den ästhetischen Gehalt verkümmern. Die Mängel aber des Buches — und diejenigen kennen sie wohl am besten die am bereitesten sind, seine Vorzüge zu würdigen — erscheinen zum nicht geringen Theil durch die Natur der Aufgabe bedingt.

Aus der intensiven Beschäftigung mit der mittelalterlichen Buchillustration erwachsen die im Strassburger Festgruss an Anton Springer 1885 niedergelegten »Zwei Studien zur Geschichte der Karolingischen Malerei.« Dasselbe Stoffgebiet behandelt Janitschek in seinem Beitrag zu der 1889 im Verein mit anderen Gelehrten herausgegebenen Trierer Adahandschrift. In musterhafter Weise legt er hier die Entwicklung der Karolingischen Buchmalerei dar und charakterisirt die verschiedenen Lokalschulen die er als erster nachgewiesen hat. An ein grösseres Publikum wendet er sich mit den Aufsätzen über »Albrecht Dürer« und über »ein Bilderbuch aus dem deutschen Mittelalter«, der Manessehandschrift. 1890 gab er das beschreibende Verzeichniss der städtischen Sammlung von Gemälden alter Meister in Strassburg heraus. Der kleinen, in kurzer Zeit durch Bode's Bemühungen geschaffenen, seiner Obhut anvertrauten Galerie, brachte er lebhaftes Interesse entgegen.

Nach mehr als zehnjähriger Wirksamkeit in Strassburg, folgte Janitschek zu Ostern 1892 einem Rufe nach Leipzig, an Anton Springer's Stelle. Wie er schon in dem Nachruf an den Dahingeschiedenen, dann in dem Anhang zu dessen Selbstbiographie mit begeisterten Worten seine Verdienste um die kunsthistorische Disziplin gepriesen, so nannte er sich in der Antrittsrede mit Stolz einen Schüler Springer's, ob er gleich nie dessen Hörsaal betreten. Mit dieser auch im Druck erschienenen Antrittsvorlesung, in der er das Verhältniss von Dante's Kunstlehre zu Giotto's Kunst behandelt, findet er wieder den Weg in das Lieblingsgebiet seiner jungen Forscherthätigkeit. Und nicht nur hierin kommt er auf seine ersten Lieben zurück: wie er einst mit dem Aufsatz über deutsche Kunst und Künstler in Rom debütirt, so gedachte er jetzt der neuesten deutschen Malerei seit 1850 sich zuzuwenden.

Es fehlte ein charakteristischer Zug in dem Bilde von Janitschek's litterarischer Wirksamkeit ohne den Hinweis auf seine zahlreichen, zumeist im Repertorium und dem litterarischen Centralblatt erschienenen Bücherbesprechungen. Mehr noch als bei der wissenschaftlichen Arbeit tritt hier das Menschliche des Schriftstellers, seine Cultur und sein Charakter zu Tage.

Denn nicht nur die Vertrautheit mit dem Stoff wird gefordert, es gehört auch die Schmiegsamkeit und der gute Wille dazu diesen Stoff aus dem Geist und den Intentionen einer fremden Individualität heraus zu betrachten. Beides besass Janitschek: seine Kritik war eine sachliche und doch persönlich nachempfindende. Das Verdienst erkannte er ebenso freudig an, wie er Mängel und Irrthümer, sofern sie nicht aufdringlicher Unfähigkeit entsprangen, bestimmt aber ohne Schärfe zur Sprache brachte. Tadel wie Anerkennung floss bei ihm aus einem freien, grossen Sinn, für den nichts Kleinliches und für den Tag nur Lebendes existirte.

So war Hubert Janitschek auch als Mensch. Ein starkes metaphysisches Bedürfniss setzte sich bei ihm in eine lebendige, die ganze Persönlichkeit durchdringende Bildung um. Nicht bloss seine wissenschaftliche Tüchtigkeit, auch dieses verfeinerte Wesen das sich Jedem, der ihm nahe trat, warm und rückhaltlos mittheilte, war es was seine zahlreichen Schüler an ihn fesselte. Er ging nicht nur dann in Feiertagskleidern wenn er die Feder zur Hand nahm; sein Bestes gab er gerade im persönlichen Verkehr. Sein unscheinbarer schwächlicher Körper beherbergte eine Feuerseele. Kam ein Thema zur Sprache, das ihm am Herzen lag, so erfasste ihn eine fast nervöse Leidenschaftlichkeit, leicht und eindringlich floss dann die Rede von seinen Lippen, die Augen leuchteten unter der breiten, von einem braunen Haarwald umrahmten Stirn. So erschien er in seinen besten Tagen, in seinen glücklichsten Stunden. Dazwischen dehnten sich lange Strecken der Abspannung und Ermattung über die ihn nur mit eiserner Willenskraft fortgesetzte Arbeit hinüberbrachte. Immer mehr aber ward sein heiteres Naturell, der Zug zur Geselligkeit durch die Sorge um seinen stete Rücksicht heischenden Körper zurückgedrängt. In Leipzig beschränkte sich sein Verkehr beinahe nur auf den Umgang mit seinen Schülern. Als er von den Osterferien aus dem Süden heimkehrte, brachte er statt der gehofften Kräftigung eine ernste Erkältung mit, der seine Widerstandsfähigkeit nicht mehr gewachsen war. Am 21. Juni verschied er, treu gepflegt von seiner Gattin, die er schon im ersten Jahre seines Strassburger Aufenthaltes heimgeführt hatte.

Was Hubert Janitschek geschaffen, bleibt unvergessen. Zwar war es ihm nicht vergönnt, sein Höchstes zu leisten, er musste scheiden ohne die Aufgabe seines Lebens erfüllt zu haben. Aber keinen Arbeitstag, der ihm gegeben, hat er ungenützt verstreichen lassen und wo er angriff, brachte er seiner Wissenschaft neue Förderung. Andere werden hier einsetzen und was er unvollendet liess, zu Ende führen, was aber nicht ersetzt wird, ist diese besondere Mischung von Begabung und Temperament, von Können und Empfinden, von Wissen und Bildung, seine Persönlichkeit. Ihrem Verlust gilt unsre Trauer.

Hugo v. Tschudi.